Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 21 (1939)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LANDESBIBLIOTHEK
Bern

Winterthur, 3. März 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fiße A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Ein Glückwunsch
Erleichterungen für kinderreiche Familien
Von Flüchtlingsfürsorge
Brief einer Pfarrfrau

Wochenchronik

Inland.

Die Frühjahrssession rückt in die Nähe und damit wieder die **Tagungen der parlamentarischen Kommissionen.** So behandelten die entsprechenden ständerätlichen die Vorlage über die Förderung des Ackerbaus, die Exportrisikogarantie, den Bericht über die letzte Völkerbundsversammlung, während die nationalrätlichen Kommissionen die Vorlagen über Kulturwahrung und Kulturverbung, die Differenzen in den Wirtschaftsartikeln usw. erledigten. Die kommerzielle Kommission der Bundesbahnen beschloß Reduktion der Gepäck-, Expreßgut- und Eilguttaxen. Der **Bundesrat** seinerseits genehmigte die Botschaft für eine neue Milchpreisstützung im Betrage von 12 Millionen, desgleichen eine Botschaft über Maßnahmen zur sofortigen Vermehrung der armeetauglichen Motorlastwagen. Bundesrat **Etter** hielt über den schweizerischen **Schulrundfunk** eine Rede an die Schweizerjugend über die Liebe zur Heimat und was die Jugend für sie tun kann. Wohl Tausende von Schulkindern werden in das Gelöbnis für die Heimat miteingestimmt haben.

Im Kanton **Zürich** stehen (am 19. März) die Kantonsratswahlen vor der Türe. Für die Stadt Zürich allein sind für 82 Sitze 605 Kandidaten und für den ganzen Kanton für 180 Sitze 1174 Kandidaten aufgestellt. Der Zürcher **Kantonsrat** hat nun das Wirtschaftsgesetz zu Ende beraten. Betreffend den Wirtschaftsschluß sind nun die Wirtschaften von Mitternacht bis 5 Uhr morgens geschlossen zu halten, doch ist es in das Belieben der Gemeinden gestellt, den Schluß auf 11 Uhr vor-, an Samstagen dagegen bis 1 Uhr hinauszuschieben. Der Morgenschnapsverkauf vor 9 Uhr wird verboten, auch von 4 Uhr ab können ihn die Gemeinden untersagen. Als Zusatz zu Kaffee oder Tee hingegen ist der Trinkbranntweinverkauf auch vor 9 Uhr morgens gestattet.

Vor acht Tagen fand in Zürich der dritte **schweizerische Jugendgerichtstag** statt. Initiantin war Pro Juventute in Verbindung mit einigen Fachorganisationen. Ziel war, den Kantonen Anhaltspunkte für ihre Einführungsgesetze zum neuen schweizerischen Strafgesetz zu schaffen, soweit es das Jugendstrafrecht und die Jugendgerichtsbarkeit betrifft. Pro Juventute ist auch weiterhin bereit, dabei den Kantonen jederzeit an die Hand zu gehen.

Viel Aufsehen hat in den letzten Tagen die **Ausweisung** dreier bekannter schweizerischer **Journalisten** aus **Italien** erregt. Die Betroffenen gelten gar nicht etwa als Feinde des faszistischen Italien, im Gegenteil. Will vielleicht Italien wachsame journalistische Augen von seinen Kriegsvorbereitungen entfernen? Die schweizerische Gesandtschaft in Rom wurde angewiesen, sich der Sache anzunehmen.

Ausland.

Das schon seit einiger Zeit Erwartete ist nun eingetreten: Letzten Montag hat der **französische Ministerrat** die de jure-**Anerkennung Francos** vollzogen, wie auch zur selben Zeit **Chamberlain** im **englischen Unterhaus** den gleichen Beschluß bekannt gab. Die Anerkennung geschieht seitens beider Staaten bedingungslos, allein Chamberlain konnte dabei doch die Zusicherung Francos mitteilen, keine Repressalien für politische, sondern nur für kriminelle Vergehen zu ergreifen und keine ausländische Intervention zuzulassen, die „geeignet wäre, Spaniens Würde und Souveränität herabzumindern", also gerade die Zusicherungen, an denen England und Frankreich so sehr gelegen war. Bérards Mission in Burgos ist also schließlich doch erfolgreich gewesen. Freilich nahmen Sozialisten und Kommunisten in beiden Ländern die Wendung der Dinge nicht so ohne weiteres hin. In Frankreich lag der Kammer eine von dieser Seite eingebrachte Interpellation vor, deren Beantwortung aber — bei Stellung der Vertrauensfrage — mit 323 gegen 261 Stimmen verschoben wurde, während im englischen Unterhaus Chamberlain sehr heftige Vorwürfe einstecken mußte. Ein von der Labourparty eingebrachtes Tadelsvotum wurde aber auch hier mit 344 gegen 137 Stimmen abgelehnt. Am Tage nach der französischen und englischen Anerkennung ist Azana, der Präsident des republikanischen Spanien, von seinem Amte zurückgetreten. Noch hat die Negrinregierung die Konsequenzen aus diesem Rücktritt, den Abschluß eines Waffenstillstandes, nicht gezogen.

Und wie sind nun die **nächsten Aussichten?** Wird eine weitere Entspannung die Folge sein oder gedenkt Italien „seinen spanischen Sieg" auszunützen? Es läßt sich nur symptomatisch abschätzen. Beunruhigend wirken die fortgesetzten italienischen Truppenansammlungen in Lybien, die auffallende massenhafte Rückwanderung italienischer Arbeiter aus Frankreich, die ständig schärfere deutsche Polemik gegen die angelsächsischen Staaten usw. Als Gegengewicht einzuschätzen ist die neuerliche uneingeschränkte Bestätigung der englisch-französischen Solidarität im englischen Oberhaus durch Lord Halifax, eine auffallend herzliche französisch-amerikanische Freundschaftskundgebung in Paris anläßlich einer Washington-Feier im amerikanischen Klub, eine Rede des ehemaligen Präsidenten Hoover gegen die Diktaturen usw. Aus allen diesen Symptomen darf vielleicht doch geschlossen werden, daß es den entschlossenen Kräften des Friedens gelingen könnte, dem Kriegswillen die Stange zu halten.

In dieser Hinsicht von besonderm Interesse sind auch die im Verlaufe der letzten Woche erfolgten heftigen **antideutschen Studentendemonstrationen** in **Polen** (aus Anlaß eines Hinauswurfs polnischer Studenten aus der technischen Hochschule in Danzig). Der gerade zu dieser Zeit in **Warschau** zu einer Besprechung eingetroffene italienische Außenminister **Ciano** mußte Rufe wie „Nieder mit Hitler!" mitanhören. Zweifellos werden die Vorfälle, wenn sie auch von der polnischen und deutschen Regierungspresse als „Störungsversuche unreifer Elemente" hingestellt werden, nicht ohne Eindruck auf Ciano geblieben sein, der wahrscheinlich gerade zu dem Zwecke nach Polen kam, um dessen Stellung in einem eventuellen italienisch-französischen Konflikt auszukundschaften. Denn die Vorgänge werfen nun doch ein helles Licht auf die eigentliche polnische Volksstimmung, die keineswegs so deutschfreundlich ist, wie die Regierungen sie haben möchten. Ciano soll bedeutet worden sein, daß Polen an seinem Bündnis mit Frankreich unbedingt festhalte und sich bis zuletzt freie Hand vorzubehalten wünsche. Auch das soll ihm nicht verschwiegen worden sein, daß Polen sich noch keineswegs mit dem deutsch-italienischen Schiedsspruch von Wien in der ukrainischen Grenzfrage abgefunden habe. Vielleicht daß diese Vorgänge Mussolini nun doch von allzu extremen Forderungen an Frankreich abhalten.

Letzten Mittwoch, also am 1. März, ist in Rom das Wahlkollegium für den neuen Papst zum sogenannten **Conclave** zusammengetreten. Sowohl für die katholische Kirche wie auch für die Politik hängt sehr viel davon ab, ob ein „religiöser" oder „politischer" Papst gewählt werden wird. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß gewisse Mächte bei der Kurie bereits versuchten, in dieser Hinsicht einen Druck auszuüben.

Die **Palästinakonferenz** scheint zu keinem Erfolg zu führen, und wahrscheinlich wird sich die britische Regierung gezwungen sehen, nun ihre eigenen Kompromißpläne durchzusetzen, die als solche natürlich keine der beiden Seiten befriedigen werden. Leider sind die Verhandlungen in letzter Stunde durch neue schwere Terrorakte in Palästina überschattet worden.

Warum hat die Frau von heute Probleme und wohin führen sie?

Gertrud Sturzenegger-Notz.

I.

Die heutige Frau unterscheidet sich von der gestrigen ganz allgemein dadurch, wie sie sich zu ihren persönlichen Lebensfragen stellt. Aeltere Frauen, sagen wir unsere Mütter oder Großmütter, „hatten keine Probleme" und wundern sich über unsere merkwürdige Tendenz, „überall etwas dahinter zu suchen", sowie über die Sucht, Vorträge und ganze Kurse über Fragen der Erziehung, der Ehe, der Pflege, kurz aller menschlichen Beziehungen zu besuchen, ferner über die Häufigkeit des Versagens jüngerer Frauen. So kann man folgende und ähnliche Aeußerungen hören: „Als wir jung waren, haben wir das Leben ganz natürlich genommen, und dann ist auch alles ganz recht herausgekommen." Einerseits mag das wohl eine leise Uebertreibung sein, andererseits aber ist uns die Fähigkeit, „alles ganz natürlich" zu nehmen, weitgehend abhanden gekommen. Warum?

Vergleichen wir mit naturhaften Zuständen. Die primitive Frau hat ihre selbstverständliche Lebensaufgabe. Ihre Tätigkeit besteht aus vielen uns fremd gewordenen Dingen: Sie schleppt Wasser, sie pflanzt und erntet, sie kocht, was sie eingeheimst oder was an Jagdbeute oder Haustieren die Küche kommt. Das kennen unsere Bäuerinnen wohl noch, nicht manche mehr aber spinnt und webt auch selbst, nicht manche lebt noch, ohne elektrische Beleuchtung und andere kulturelle Errungenschaften zu kennen. Eine primitive Frau, die alle diese Dinge tun mußte, hatte ihre Zeit so ausgefüllt, daß sie wahrhaftig nicht dazu kam, ihren Gedanken freien Lauf zu lassen. Sie mußte ein regelrechtes Arbeitstierchen sein. Ein Tierchen war sie auch, wenn Kinder kamen. Nachgewiesenermaßen hatte sie meist leichte Geburten und konnte sich sogar zumuten, kaum eine Ruhepause einzuschalten wegen eines Neugeborenen. Waren diese Frauen glücklich?

Danach wurden sie kaum groß gefragt. Sieht man aber heute irgendwo solch annähernd einfache Frauen, z. B. in nahezu unberührten Bergdörfern, machen sie den Eindruck ruhiger, innerlich ausgeglichener Menschen; wie sollten sie auch nicht? Sie leisten das Ihre an ihrem Platz. Glücklich kann vielleicht nur der sein, der weiß, was unglücklich sein heißt. — Wo liegt der Unterschied zu uns modernen Stadtfrauen?

Dort ist Natur, hier ist Kultur. Die geistige, vorab männliche Entwicklung hat die Technik gebracht. Diese wirkt sich so aus, daß Stück um Stück der früheren Frauenarbeit in Wegfall gerät. Erleichtert mag manche Frau aufgeatmet haben, als die Wasserleitung ins Haus kam, als das Spinnen, das Weben für jedes kleinste Gebrauchsstück aufhörte. Die technische Entwicklung brachte und bringt ja ständig noch viel mehr. Wir Stadtfrauen kaufen fertige Produkte für unsere Küche. Wer buttert noch selbst? Wer braucht nie Konserven oder fertige Würzmittel? Putzerei, große Wäsche usw. werden mit Hilfe leistungsfähiger Apparate sehr erleichtert. Die Maschine ersetzt die menschliche Arbeitskraft. Alles Gestalten aus dem Naturgegebenen wird „rationell" und „im Großen" gemacht, d. h. vernunftgemäß und mit Maschinen. Zum größten Teil geschieht diese Mechanisierung auf Initiative der Männer. Wir sind ihnen dafür durchaus dankbar; wir möchten die vielen praktischen und angenehmen Dinge nicht mehr missen und zu der primitiven Lebensweise zurückkehren. Die klare Folge alles Fortschritts aber ist, daß die Frau ein riesengroßes Tätigkeitsgebiet verloren hat. Was tut sie mit der gewonnenen Zeit?

Diese muß unbedingt sinngemäß ausgefüllt werden. O, man könnte es ja in der freien Zeit einfach schön haben und ausruhen! Von was soll man ausruhen, wenn man nicht müde ist? Kann man das Nichtstun schön finden, oder nicht eher langweilig? Genießen und Ruhen wird gar rasch zum Vegetieren, d. h. zum zwecklos Leben. Ruhen gehört sich für den Sonntag, in der Woche aber sollst du arbeiten, angestrengt dein Tagewerk leisten. Der Mensch ist nicht nur verurteilt zur Arbeit, sondern durch sie erst erfüllt. Irgendwie muß er dienen können, sonst vegetiert er und vegetieren ist schmarotzen.

Schon ohne tiefere Kenntnisse der Zusammenhänge spürt die Frau instinktiv die Zwecklosigkeit eines arbeitslosen Lebens. Es geht nicht nur um freigewordene Zeit, sondern um freigewordene Energie. Wie findet sie, um mit dem Chemiker zu reden, neue Sättigung? Wie begegnet sie diesem Problem?

Das bewußte Suchen.

Jedes Problem kann entweder aufgegriffen oder liegengelassen werden. Das aktive Aufgreifen entspricht einer eher männlichen Haltung der Frau. Ganz bewußt geht die Vernunft auf die Suche. So gelangte die Frau zu allerlei Aufrufen und sah im Laufe der Zeit, daß ihr alle Türen aufgingen, nach oft sehr großen, später mit kleineren Anstrengungen. Praktisch ist ihr heute jeder Beruf zugänglich. Nach den extrem frauenrechtlerisch betonten Zeiten, die retrospektiv wohl verstanden werden können, da die nötige Stoßkraft sich ballen mußte, ist diese Situation allgemein anerkannt als durchaus berechtigt. Eine große Zahl von Frauen findet die nötige innere Befriedigung in ihrem Beruf und möchte ihn nicht mehr missen. Er bedeutet eine große Bereicherung. Doch darf es nicht dabei bleiben, daß die Frau wird wie ein Mann. Das Weibliche in ihr käme auf die Dauer zu kurz. Die Entwicklung ist auch bereits weitergegangen. Die vermännlichte Frau nimmt an Zahl ab, jüngere Scharen besinnen sich auf zum mindesten unmännlichere Züge; jene Extremistinnen waren die Repräsentantinnen eines Uebergangsstadiums. Denn die echt weibliche Natur will nicht nur in rein vernunftmäßiger, geistiger Art leben, sonst fehlt ihr etwas Spezifisches. Weil diese männlichen Frauen vor lauter Eifer für ihre so notwendige Vorstoßaufgabe ihre weiblichen Qualitäten vergaßen oder zurückdrängen mußten, wurden sie so schematisch, hölzern, schablonenhaft, unnatürlich und den Männern durchaus unsympathisch. Was ist typisch weiblich?

Weiblich ist, junges Leben in die Welt setzen, gebären, hegen und pflegen. Die berufstätige Frau läuft Gefahr, ihrer Bestimmung zu entfliehen oder sie allzu sehr zu rationalisieren.

Mache in dir nicht zu viel Lärm um dich.

Oeser.

Maria Blanchard

Zur Ausstellung in der Berner Kunsthalle.

Sie bewohnte in Paris ein Gartenhäuschen, neben der Mairie des Vierzehnten. Tag und Nacht, selbst in den Ferien, stand das Häuschen offen, furchtlos. Zweistöckig wie es war, wollte Maria noch ein Stockwerk bauen. Der Hausbesitzer gab seine Bewilligung und bewilligte ihr noch einen lebenslänglichen Mietvertrag, nach dessen Ablauf das Neugebaute entschädigungslos sein Eigentum werden sollte. Der alte Geizkragen, der die Kehrichtkübel seiner Mieter nach noch Brauchbarem durchsuchte, obwohl ihm ein halbes Quartier in der Stadt und ein Schloß auf dem Land gehörte, wußte nur zu gut, daß Maria nicht mehr lange leben würde. Nicht daß sie alt gewesen wäre, nein, sie war nur buklig. Der Buckel drückte ihr Herz zusammen. Sie hatte ein viel zu großes Herz für ihre kleine, verkrüppelte Brust. Als sie noch ein Wickelkind war, hatte sie die Amme fallen lassen. Diese verstümmelnde Berührung mit der Erde gab ihrem Leben eine andere Bestimmung — gewissermaßen mit Berührung mit dem Himmel. Uebrigens hieß Maria nicht Blanchard, sondern Gutierrez. Blanchard war der Name ihrer Mutter. Geboren wurde Maria in Santander, in Spanien, im Jahr 1881.

Des Atelier, das sie sich baute (denn Maria war Malerin), war ein Atelier wie jedes andere, vielleicht nur nackter, ein weißgetünchter klösterlicher Raum. Kein Odalisken tragender Diwan, kein selbstvergessen bequemer Sessel, nichts an den Wänden, außer an Nägeln, die rosteten im frischen, feuchten Gips, große Zeichnungen auf zerknittertem, zerfetztem Pergament (wie auf Konfitürengläsern). Dagegen ein massiger Schrank mit vielen flachen Tablaren, worauf sie die kleinern Leinwände trocknen ließ und eine Staffelei ganz sonderbarer Art, auf Gummirädern von einem Kinderwagen montiert, mit einem Motor. Ja, die Staffelei war elektrisch. Maria brauchte nur auf einen Kontakt zu treten und die Staffelei fuhr schnurrend und surrend davon und Maria konnte das Bild, das sie gerade malte, aus der großen Distanz betrachten, die ihre Anschauungsart war. Da aber der Motor nur in einer Richtung funktionierte, holte sie die Staffelei wieder an einer Schnur zurück. Der Kontakt war übrigens lebensgefährlich. Er zog fingerlange Funken, wenn er eingeschaltet wurde. Maria, die zu seiner Bedienung dicke Filzpantoffeln trug, tröstete sich damit, daß ihr Neffe Elektrotechniker studiere und das System bald verbessern würde.

Maria malte nicht wie die andern modernen Maler. Sie malte fürchterlich flüssig, so daß die Farbe beständig an der Leinwand herunterlief, wie Wollefäden, und ihre Hauptarbeit beim Malen bestand scheinbar darin, die Fäden, die manchmal wie Regensträhnen am Fenster niederrannen, wieder heraufzuholen. Sie malte furchtbar unpraktisch trotz der elektrischen Staffelei. Einmal malte sie fast ein ganzes Jahr an einem Oelbild. Sechs Monate ließ sie es noch auf einer Art Hurde über der Badewanne trocknen. Aber beim Händler fing es wieder zu fließen an. Doch Oelbilder mit so turbulenter Jugend bekommen ein wunderbares Alter, wie die der alten Meister.

Maria malte auch Pastelle, in den letzten Jahren ihres Lebens immer mehr. Hier ging die Arbeit leichter, zumindest bis das Bild fertig war. Aber dann galt es die Pastelle solid zu montieren, auf eine unveränderliche Unterlage aufzukleben, unter Glas zu bringen, ohne sie zu fixieren. Denn fixierte Pastelle dunkeln nach. Das war eine Operation mit tragikomischen Komplikationen, diplomatischen Verwicklungen mit dem Leimtopf, dramatischen Spannungen mit Chassis und Rahmen. Denn nichtfixierte Pastelle sind gegen Berührungen empfindlich wie der Farbstaub auf Falterflügeln. Maria war nachher jedesmal zu Tode erschöpft. Schon sonst drohte ihr Herz jeden Augenblick den Dienst zu versagen. 1933 stand es still, in der kleinen Kammer neben dem Atelier.

*

Das Werk, das Maria Blanchard hinterlassen hat, ist dem großen Publikum fast unbekannt. Sie hat in der Tat so wenig produziert, daß ihre Bilder, sobald sie fix und fertig waren, in den Privatsammlungen verschwanden. Sie war aber die einzige Frau, die einmal richtig Kubismus getrieben hat, regelrecht kubistisch malte. Und das hieß damals, während dem Weltkrieg und vorher, nichts anderes als sich malend durchdarben. Mit dem Maler Juan Gris befreundet, huldigte sie — nachdem sie einst Zeichnungslehrerin an einer spanischen Schule gewesen — einem streng orthodoxen, im eigentlichen Sinn des Wortes katholischen Kubismus, der keine Konzessionen an die „illusionistische Optik des Impressionismus" machte. Es war eine fast konoklastische, bilderfeindliche Malerei. Die Welt existierte nur noch als Objekt, das auf der Leinwand in Flächen zerlegt wurde. Es war fast nichts mehr da als die bare, nackte Tatsache der Malerei mit einem Mindestmaß von Anhaltspunkten zu Rekonstruktion der Realität. Heroische Epoche des Kubismus, vergleichbar den Eroberungen eines Cortez und Pizzarro, Eroberungen Verzweifelter, Eroberungen von Desperados, welche ihre Schiffe verbrannten und der Kunst einen neuen Kontinent erschlossen. Ja, der Kubismus war noch mehr — eine Art Gegenreformation in der Domäne der bildenden Künste, eine geradezu jesuitische Kunst, mit unendlichen Härten gegen sich selber und andere. Nicht umsonst kommen Juan Gris und Maria Blanchard aus der gleichen Gegend wie Loyola.

Der Kubismus, der bei den Epigonen zu einem dekadenten Zuzest der Farben und Formen mit sich selber werden sollte, konnte Maria nicht genügen. Sie war eine Frau. Sie dürstete nach Menschlichkeit, sie hungerte nach Mutterschaft. Der immer wieder in seine geometrischen Essenzen zerlegte „Cornofier", das obligate Mittelstück der kubistischen Kompositionen, ward ihr zum Symbol zerebraler Sterilität. Doch da die Natur ihr versagte, diesen mütterlichen Trieb aus der Tiefe auf natürlichem Wege zu erfüllen, mußte sie sich ihre Kinder und ihre Familie malen. Und sie malte sie, bis auf die kleine Magd aus der Bretagne. Sie malte ihre Kinder beim Spielen, Essen, Aufgabenmachen. Sie malte sie — natürlich immer ohne jegliches Modell — weder besonders schön noch besonders hervorragend begabt, sondern exakt so, wie sie solche bekommen hätte, hätte sie einen ehrbaren Mann heiraten können, der jeden Morgen in die Messe, jeden Abend zu seinen Freunden und am Sonntag in die Arena, an den Stierkampf, geht. Ihre gemalten Kinder gaben ihr die gleichen Freuden und Leiden wie jeder Mutter. Sie hatten die Masern, Scharlach, wilde Blattern, Zahnweh, schlechte Noten und waren, wie Maria, nicht sehr stark in der Mathematik, dafür aber im Katechismus.

Marias Thematik ist die des Alltags, eines völlig tendenzlosen Alltags mit seiner verhaltenen Tragik zwischen zwei Mutterschaften, zwischen Geburt und Tod. Marias Uebergang vom Kubismus zu diesem Humanismus fällt übrigens mit ihrer Rückkehr in die katholische Kirche zusammen. Maria trug sich

Heiratet eine solche Frau, hat sie in erschreckend zahlreichen Fällen keine Zeit und keine Lust, Kinder zu haben. Dieser Verzicht auf Nachkommenschaft wird noch verstärkt durch eine starke Tendenz auch unter den Männern, welche gar viele Vernunftgründe aufbringen und sie ihren Frauen vorsetzen, bis diese sie annehmen, oft leichten Sinnes, weil sie ihrer eigenen Unlust begegnen, oft aber auch schweren Herzens und unruhigen Gewissens. Keine Kinder haben heißt für eine Frau, die natürlichste Möglichkeit zu verlieren, Weib zu sein. Ich halte diesen Fragenkomplex nicht für erklärbar aus den existenziellen Schwierigkeiten, sondern suche seine Beantwortung in tieferen seelischen Hintergründen beider Geschlechter, in die hinein der moderne Mensch zu schauen sich scheut. —

Die Ersatzarbeit.

So viel über das bewußte Arbeitsuchen. Man findet aber auch viele Frauen, die Ersatzarbeit suchen, d. h. solche, die nicht zwingend notwendig ist (lies: die die Not nicht wendet!), aber dazu benutzt wird, etwas Sichtbares und Greifbares zu leisten, um Existenzberechtigung zu beweisen. Da hinein gehören viele endlose Handarbeiten, die wohl schmücken und beleben, aber in ihrer Ueberzahl ungenießbar werden. Dahinein gehört das 200prozentige Putzen, das in seiner Ueberdosierung zum Selbstzweck wird und jede Gemütlichkeit verbannt, da hinein gehört die Mitarbeit an allzu vielen mildtätigen Institutionen, wobei die eigene Seele zutiefst nach Hilfe schreit und in der Flucht zu den ferner liegenden Nöten grausam übergangen wird. Man lächelt in weiten Kreisen über den Uebereifer solcher Frauen. So lange es nur Eifer ist, ist jede solche Leistung über das absolut Gebotene anerkennenswert, schön, edel. Doch jedes Zuviel bedeutet das Zudecken einer inneren Verlegenheit und wird zumeist von der Umgebung richtiger erkannt als vom verlegenen Menschen selbst. So könnte man sagen, die seelische Not der modernen Frau ist der Kampf aus ihrer Arbeitslosigkeit heraus und das Neu-Suchen ihres ureigenen Gebietes. Wie wird ihr Antwort?

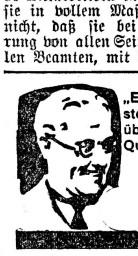
Neben den bewußt oder unbewußt Arbeit suchenden Frauen stehen die andern, die im Gegensatz zu den eben besprochenen nicht männlich-aktiv handeln, sondern eher weiblich-passiv die Situation nicht zu klären suchen, sondern alles gehen lassen, wie es eben gehen will. Wo geraten sie dann hin?

(Schluß folgt.)

Ein Glückwunsch

Wie wir hören, ist Dr. Martha Bänninger, Bern, vom Bundesrat zum 2. Sektionschef ernannt worden. Sie steht seit 1922 im Bundesdienst und wirkt seit 1925 an der Sektion für Arbeitslosenversicherung im Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit. So konnte sie am Aufbau und der Entwicklung dieser Sektion von Anbeginn an mithelfen. Seit mehreren Jahren ist sie bereits als Stellvertreterin des Chefs der Sektion für Arbeitslosenversicherung tätig gewesen und hat in dieser Eigenschaft Gelegenheit gehabt, an wichtigen sozialpolitischen Fragen mitzuarbeiten. Auch konnte sie in ihrer Arbeit ständig mitwirken an der Gesetzgebung und der praktischen Gestaltung der Arbeitslosenversicherung. In ihrem großen Arbeitskreise steht sie in reger Verbindung mit Behörden und Privaten, auch mit einzelnen Arbeitslosen und hat sowohl in juristischer, sowie auch in menschlicher Hinsicht ständig aufs neue Gelegenheit zu wirksamer Leistung.

In ihrer Sektion allein kommt sie mit ca. 30 Mitarbeitern in Berührung, deren Vertrauen sie in vollem Maße genießt. So wundert uns nicht, daß sie bei Gelegenheit ihrer Beförderung von allen Seiten, speziell auch von den vielen Beamten, mit denen ihre Arbeit sie zusammenführt, herzlich beglückwünscht wurde. Auch wir Frauen fügen unsere Glückwünsche bei und freuen uns dieser Beförderung, die als Anerkennung langjähriger Arbeit und guter Leistungen erfolgte. Möge es Fräulein Dr. Bänninger vergönnt sein, an ihrem Posten weiterhin fruchtbare Arbeit im Dienste der Volkswirtschaft, vorab der Arbeitslosen, zu leisten.



„Ein Pfundpaket Kathreiner kostet nur 75 Cts. und reicht für über 100 Tassen. Dabei ist die Qualität anerkannt erstklassig!"

sagt Malzmeister Waldmann von

Kathreiner

Erleichterungen für kinderreiche Familien*

Die Kinder in der Sozialversicherung.

(Schluß.)

Der im selben Gesetz geregelten obligatorischen

Unfallversicherung

unterstehen die in Fabriken, im Baugewerbe, in Verkehrsunternehmungen und einigen andern gefährlichen Betrieben tätigen Arbeiter und Angestellten. Versichert sind nicht nur die Betriebs-, sondern auch die meisten Nichtbetriebsunfälle.

Renten und Leistungen sind nach dem Lohn und nicht nach der Familiengröße abgestuft, abgesehen von den Hinterlassenenrenten. Im Falle eines tödlichen Unfalles des Versicherten erhält die Witwe und der dauernd erwerbsunfähige Witwer eine Rente von 30 Prozent und außerdem jedes hinterbliebene eheliche oder durch rechtskräftigen Entscheid oder Anerkennung festgestellte uneheliche Kind eine Rente von 15 Prozent des Jahresverdienstes des Versicherten, und wenn es den andern Elternteil bereits verloren hat oder später verliert, eine solche von 25 Prozent. Die Rente läuft bis zum zurückgelegten 16. Lebensjahr des Kindes oder, sofern es beim Erreichen dieses Alters dauernd erwerbsunfähig ist, bis 70 Jahre nach der Geburt des Versicherten. Immerhin dürfen die Hinterlassenenrenten zusammen 60 Prozent des Jahresverdienstes des Versicherten nicht übersteigen.

Eine obligatorische

Hinterlassenversicherung

gibt es in der Schweiz nur an wenigen Orten, dagegen ist die private freiwillige Lebensversicherung zugunsten der Ehefrau und der Nachkommen verbreiteter wie in andern europäischen Staaten und gesetzlich gut geschützt. Der Kanton Basel-Stadt hat eine allgemeine obligatorische Alters- und Hinterlassenenversicherung geschaffen und zahlt an die Prämien der untersten Einkommensklassen Beiträge von ein Viertel bis vier Vierteln. Kommt der Versicherte für Angehörige in vollem Umfang auf, so ist für einen Angehörigen vom tatsächlichen Einkommen ein Abzug von Fr. 1200.— und für jeden weiteren Angehörigen ein Abzug von 500 Franken zu machen. Die Familien mit mehreren Kindern werden also weitgehend von der Prämienzahlung entlastet. Eine solche mit drei Kindern fällt z. B. dank dieser Abzüge bei einem Einkommen von Fr. 5700 bis Fr. 6000 noch unter die Gruppe, die nur drei Viertel der Prämien zu bezahlen haben. Der Kanton Basel-Stadt mit seinen nur rund 160,000 Einwohnern gewährte dieser Versicherungskasse 1936 einen Staatsbeitrag von rund 1,5 Millionen Fr. Sie zahlte im selben Jahr an 364 Waisen Renten im Gesamtbetrag von Fr. 84,524.— aus.

Die Arbeitslosenversicherung berücksichtigt die Kinder des Versicherten nur ausnahmsweise, dagegen ist die Krisenunterstützung, die nach Erschöpfung der Kassenleistung in vielen Fällen aus öffentlichen Mitteln gewährt wird, nach der Kinderzahl des Berechtigten abgestuft, allerdings nur bis zu einem bestimmten Prozentsatz seines früheren Einkommens.

Dr. Emma Steiger.

* Vergl. Nr. 6 und 7 vom 11. und 18. Februar.

Von Flüchtlingsfürsorge

In Spanien.

Die Ayuda Suiza, die Schweizerische Fürsorge unter der so namenlos leidenden spanischen Bevölkerung, ist bei uns besonders bekannt geworden durch die Transporte von Lebensmitteln und Menschen, welche die aus der Schweiz gestifteten und von Schweizern geführten Camions durchgeführt haben. Einem Bericht vom 9. Februar 1939 von Dr. Marianne Oeri, Sekretärin der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Spanienhilfe, erfahren wir, wie die beiden Camions Dunant und Dufour kurz vor dem Fall der Stadt Barcelona noch Kinder evakuiert haben. Aus Perpignan meldete sie: „Am 31. Januar erhielten wir endlich telephonischen Bericht unserer drei Freunde in Perpignan, daß sie mit den beiden Camions und 82 Kindern aus der Kolonie „Waisenfluh" in Südfrankreich angekommen seien...

... In Perpignan waren buchstäblich die Vertreter von Spanien-Hilfswerken aus der ganzen Welt zusammengeströmt. Leute aller politischen Schattierungen hatten sich zusammengefunden, um die Hilfe für jene Zehntausende von Flüchtlingen im Norden Kataloniens und an der französischen Grenze einheitlich und großzügig zu organisieren. Es ist aus allen Plänen nichts mehr geworden. Die Einzigen, welche noch dazu kamen, wirklich anzupacken und in bescheidenem Maße zu helfen, das waren die englischen Quäker, welche die Commission Internationale in Katalonien repräsentieren. Bei unserer letzten Fahrt nach Figueras (letzter Sitz der spanischen Regierung) trafen wir in den mit Flüchtlingen übersäten Wäldern und Feldern des Grenzgebietes noch „fliegende" Hilfsstationen, wo Quäker Milch und Brot austeilten. In derselben Nacht aber (5./6. Februar) sind auch diese verschwunden, da der Vormarsch der nationalen Truppen alles wegfegte. Unsere beiden Camions hatten noch vollauf zu tun, um Kinder und Frauen an die französische Grenze und hinunter gegen Perpignan zu fahren. Vom Montag den 6. Februar an war jedermann das Betreten des spanischen Bodens verboten. Die Wagen haben während der Nacht noch ihre Menschenlast in die rasch improvisierten „Camps de concentration" in der Nähe von Perpignan geführt.

Gerne möchte ich Ihnen einen Begriff geben von der grauenhaften Völkerwanderung, deren Zeuge ich geworden bin und von der unsere Mitarbeiter in Barcelona fast gegen ihren Willen mitgerissen und verschluckt worden sind. Unsere beiden Camions standen schon seit etwa einer Woche vor dem Sturze Barcelonas im Dienst der Räumung unserer Kinderheime. Die „Ayuda Infantil", der die Heime unterstanden, hatte für die meisten Kinderkolonien aus der Stadt Häuser im „sichern" Norden Kataloniens gefunden, und wollte die Kinder vor dem Endkampf um die Stadt in jene Gegenden retten. Barcelona aber fiel rascher als jedermann erwartet hatte. So wurde die geregelte Evakuation zu einer wilden panischen Flucht. Die Psychose, die die Fliehenden ergriff, ist unbeschreiblich und kann nur von dem verstanden werden, der jene furchtbaren Tage selber miterlebt hat.

Barcelona ist am Donnerstag den 26. Januar, nachmittags 4 Uhr, von den Franko-Truppen besetzt worden. Um 12 Uhr desselben Tages verließen „Dufour" und „Dunant" die Stadt, beladen mit Kindern. Als sie am selben Abend leer noch einmal in die Stadt zurückkommen wollten, wurden sie aufgehalten, da die Straßen abgesperrt, die Stadt erobert war. Es folgten vier schreckliche Tage für unsere drei Mitarbeiter und die ihnen anvertrauten Kinder. Die Fahrt auf den von Flüchtlingsscharen, Eselskarren und Autos verstopften und oftmals bombardierten Straßen gegen Gerona, Figueras und die französische Grenze. Auf den zwei Camions lagen 90 Personen mit ihrem Gepäck, darüber eine Blache als einziger Schutz gegen den Regen. Die Kinder schlotterten, hungerten und weinten. Und doch hatten sie es besser als die Tausende von Leidensgefährten, welche auf offenem Feld ohne jeglichen Schutz die endlosen kalten Nächte überstehen mußten."

Die beiden Wagen „Dunant" und „Dufour" werden nun demnächst, wie wir den „Mitteilungen der Internat. Zivildienstvereinigung" entnehmen, in Marseille nach Valencia verschickt, um in Zentralspanien im Hilfswerk verwendet zu werden.

Brief einer Pfarrfrau

Aus einem Pfarrhaus an der Grenze hat die Pfarrfrau dem „Beobachter" eine Zuschrift gesandt, die Kunde gibt von Vorgängen, wie sie nur von den Bewohnern nahe der Grenze aus eigenem Erleben geschildert werden können. Es geht um die

Flüchtlingsnot.

Sie schreibt:

„Heute sagte mir ein Grenzwächter: „Wüßte das Schweizervolk, was an den Grenzen unseres Landes vor sich geht, so müßte manches anders werden." Ich wohne hier an einem Grenzort und möchte erzählen, was mir berichtet wurde. Ja wahrlich, das würde unser Schweizer Volk nicht dulden.

Manche Flüchtlinge sind schon wochenlang unterwegs. Endlich, in einer kalten Nacht, erreichen sie unsere Grenze. — Gottlob, denken sie, wir sind in der Schweiz! Da kommt ein Grenzwächter, verlangt ihre Ausweise, sie erzählen von ihrer Flucht, von ihrer Not, aber — der Mann hat seinen Befehl, er muß sie zurückweisen, zurück ins Land, das sie verjagt. Und wie werden sie auf der andern Grenzseite empfangen? Auch das müssen unsere Grenzwächter anhören und ansehen. Mit Tritten und Püffen, mit „Saujud" und „Dreckjud". Da kommt ein ganzer Trupp, 20 sinds, Männer und Frauen, in einer stürmisch-kalten Nacht. Von den deutschen Wächtern werden sie in den Wassergraben gejagt, der über die Grenze in die Schweiz führt. Und hier, bei uns, flicht man sie heraus. Viele sind naß bis an die Brust. Sie werden zurückgetrieben, trotz allen Bitten. Drüben müssen sie bis am Morgen in den nassen Kleidern stehen bleiben. Was mag aus ihnen geworden sein? Es kommen Männer, Frauen, Kinder, kleine Kinder, die noch nicht gehen können und abwechselnd von den Eltern getragen werden. Kommen sie hier nicht über die Grenze, so versuchen sie's etwas weiter wieder, manchmal drei oder vier mal. Der Grenzwächter weist sie ab, er hat seinen Befehl, dem er gehorchen muß. Diese Aermsten legen sich auf den Boden, knien hin, küssen den Wächtern die Mäntel und flehen um Einlaß.

In seiner Not telephoniert der Beamte an die Polizei: „Darf ich diesmal Leute, die in besonderem Elend sind, einlassen?" Aber der Befehl ist immer derselbe: „Alles zurückweisen!"

Es kommt ein älteres Ehepaar aus Wien. Der Mann, Jude, aus angesehener Familie, ist Arzt. Im Krieg hat er eine hervorragende Stellung als Lazaretileiter innegehabt. Die Frau ist Christin. Sie besaßen drei Häuser. Dort wurde ihnen aller Hausrat kurz und klein geschlagen. Ihre Gesichter sind zerkratzt von den Scherben, die ihnen angeworfen wurden. In die Scherben mußten sie knien und bitten, daß man ihre Augen verschone. Auch sie werden nicht eingelassen.

Ist's so beschaffen mit dem Asyl, das die Schweiz von jeher Flüchtlingen gewährt hat? Können wir, kann unsere Fremdenpolizei solche Zustände verantworten? Dürfen wir unsern Grenzwächtern zumuten, in ständigem Konflikt zu leben zwischen ihrem Gewissen und ihrer Amtspflicht? Möchten diejenigen, die so strenge Verordnungen erlassen, selbst einige Zeit als Wächter an der Grenze stehen?

Ein Kurs für Rotkreuz-Hilfspflege

Der schweizerische Rotkreuz-Chefarzt hat kürzlich in der Tagespresse einen Appell an die Schweizerfrauen zur Mitarbeit im Roten Kreuz ergehen lassen. Mehr als 2500 ausgebildete Hilfskräfte sind durch den Luftschutz absorbiert worden. Sie gilt es zu ersetzen. Nun veranstaltet der Zweigverein Zürich des Schweiz. Roten Kreuzes einen ersten

Einführungskurs

für Rotkreuz-Hilfspflege, der vom Direktor der Chirurgischen Klinik des Kantonsspitals, Prof. Dr. Clairmont, selbst geleitet wird. (Näheres siehe „Kurse und Tagungen".)

Damit ist den Zürcher Frauen Gelegenheit gegeben, ihre Opferbereitschaft unter Beweis zu stellen. Begreiflicherweise rechnet das Rote Kreuz darauf, diese vorgebildeten Kräfte als Reserve für den Ernstfall zu betrachten, unter selbstverständlicher Berücksichtigung der derzeitigen Abkömmlichkeit. Die Zürcherfrauen werden es sich, so hoffen wir, nicht nehmen lassen, das Ihrige beizutragen, damit das Rote Kreuz seine wichtigen Aufgaben zu erfüllen vermag!

Es gibt teurere Waschmittel aber keine bessern als Tä-Soo!

sogar mit dem Gedanken, ins Kloster zu gehen, aber die Aebtissin des Klosters, in das sie gehen wollte, hatte nicht die gleichen Auffassungen über Kunst wie Maria. So hat Maria Blanchard äußerst wenig religiöse Bilder gemalt, darunter einen St. Jean, der — Irrtum vorbehalten — Claudel gehört, und eine hl. Jungfrau mit Kind von einer alle Vorbehalte entwaffnenden Gemütsinnigkeit. Vor diesem Bild, das aus dem Flaum der Flügel gemalt scheint, die der Schutzengel über den Kinderbetten trägt, kommen unsere modernen Konzeptionen aus dem Konzept. Man würde dabei an Novalis denken, hätte die Jungfrau nicht einen Korb zum Kommissionenmachen.

*

Wie schon gesagt, war Maria Blanchard die einzige Frau, die das formale Fegfeuer des Kubismus durchschritt. Nur die Malerin Marie Laurencin kam noch mit den Kubisten der ersten Stunde in Kontakt. Sie blieb aber an der flaumigen Oberfläche der flächigen Vereinfachungen haften, ihre Kunst blieb französisches Dix-huitième, Watteau für die raschen Vervielfältigungsverfahren unserer Zeit, Fragonard für die Rue de la Paix. Die große Suzanne Valadon, Utrillos Mutter, gehört zur vorgehenden Generation.

So steht Maria Blanchard einzigartig da, eine Malerin, die moralisch ein Mann und seelisch eine Mutter war, welche die schmerzlichsten Mutterschaften hatte, diejenigen, die man niemals haben kann. Auf ihrer Kunst schwebt, wie ein rastlos wandernder Schatten, eine Tragik, deren harte Spannung sich mit jedem Monat vor ihrem Tode, der sie mitten in der reichsten und reifsten Entfaltung übermannte, langsam lockerte, sommerlich frohlockte und sich herbstlich verklärte, mit einem Lächeln, in dem die gläubigste Jenseitigkeit neben der innigsten Liebe für die Dinge auf dieser Seite des Lebens lag. Hat Maria nicht zu gleicher Zeit wie die Madonna ein Stillleben mit einem Spiegelei und einem halben Laib Brot gemalt, das auf einem fast störrisch stabilen Tisch liegt, dem Tisch des Lebens, das weitergeht?

*

Doch über die Tragik ihres eigenen Schicksals hinaus (Maria hätte einen zwar ausgelacht oder sogar ausgescholten, wäre man ihr mit solchen Worten in die Nähe gekommen), stellt sie die Tragik ihres eigenen Volkes dar, des spanischen, das zugleich das jenseits-gläubigste und zukunftsfreudigste dieser abendländischen Erde ist. Ein Volk mit dem unerbittlichsten Instinkt des Lebens und des Todes. Das eine Politik des Memento mori machte und noch macht. Nicht umsonst hing Maria an der großen Spanierausstellung in Paris neben Picasso.

Maria war so schön, so willig erfüllt, als ihr der Tod die Augen geschlossen, daß es niemand glauben wollte, daß sie vorher nicht schön gewesen wäre Weiß war ihr Haupt, kühl und flüssig zu berühren wie ein Stück Marmor, das ein unendlicher Regen geduldig geglättet hätte. (Der „Bund".)

Max Eichenberger.

Die Sonne von San Murezzan

Dr. Eugenie Schwarzwald.

Wenn eine Familie Floh heißt und um die Erlaubnis einkommt, sich Flohr zu nennen, so ist das begreiflich. Warum aber St. Moritz seinen klangreichen Namen San Murezzan aufgegeben hat, um sich St. Moritz zu nennen, kann kein Mensch verstehen.

Aber das macht nichts. Die Sonne von St. Moritz scheint doch wie närrisch in die Halle des Hotels. Nicht weil es ihre im Prospekt festgesetzte Pflicht ist. Sie tut es ganz unentgeltlich und gerade deshalb mit besonderer Lust, mit einer Glut und einer Kraft, geeignet, auch vereiste Herzen aufzutauen.

Ob ihr diese Aufgabe immer und ganz gelingt, weiß ich nicht. Spuren sind erkennbar. Die liebtraurige Witwe aus Amerika, die mit ihren drei entzückenden Kindern einen wunderbaren Gatten beklagt, hat gestern am Morgen zum ersten Mal gelacht: die grundgute und grundschöne Gräfin aus Böhmen, sonst voll von eigener und angelesener Philosophie, war gestern Nachmittag geradezu kindlich froh, als sie wie ein Wiesel nach Celerina lief. Die reizvoll-skeptische, lebensentäuschte Wienerin schien gestern am Abend um eine Nüance weniger geistreich und absprechend als sonst.

Im Ganzen aber hat die Sonne keinen frenetischen Erfolg. Sie brennt nämlich nicht immer auf die Rechten. Zuviele von denen, mit welchen sie zu tun hat, glauben, — irrtümlich —, sie seien wirklich ohne weiteres wert, daß sie die Sonne bescheint und verhalten sich deshalb abwartend, ohne Elan, ohne Begeisterung. Sie sind eben von jung auf erzogen, sich über nichts zu wundern.

St. Moritz ist zu schön, zu wohltuend, zu märchenhaft. Es dürfte nicht für jedermann zu haben sein, der täglich so und so viel Franken ausgeben kann. St. Moritz sollte Weltei gentum sein. In jedem Jahre müßten nur jene nach St. Moritz geschickt werden, die es verdient haben: die Mutter, die ihr krankes Kind mit Aufopferung gesund gepflegt hat, der Dichter, der das Buch geschrieben hat, welches die Welt besser macht, der Komponist, dem ein Musikstück gelungen ist, das selbst Unmusikalische bewegt, der Maler, der das Bild gemalt hat, vor dem wir staunend stehen bleiben, weil es unser Innerstes offenbart, wer die höchste Sportleistung, natürlich ohne Rekord, vollbracht hat, der Staatsmann, der den entscheidenden Schritt zum Weltfrieden gemacht hat, die Schauspielerin, die uns lachen und weinen läßt, der Arzt, der der Krebsforschung näher an den Leib gerückt ist, der Rechtsanwalt, der nur gerechte Prozesse führt, der gute Richter, der liebreiche Lehrer. Diese alle sollten da kommen dürfen. Ein Prytancion. Ein neuer gerechterer Nobelpreis.

In dem Gewimmel der Zahlungsfähigen gibt es natürlich auch schon jetzt Leute, die etwas können, die gearbeitet haben, und die sich nun mit Recht erholen. Aber sie treten so vereinzelt auf, daß sie sich fürchten. Auch sind die Armen verhext. Irgendein Satan hat für sie die Bezeichnung „prominent" erfunden. Das geht ihnen nach. Solche gibt es, die das Wort nicht scheuen, denn Talent schützt natürlich nicht vor Geschmacklosigkeit. Die sind den ganzen Tag prominent. Aber gut haben die es auch nicht. Sie müssen nämlich viel prominenter sein, als sie zuhause sind. St. Moritz ist eben eine Bühne. Auf einer solchen aber muß man sich bekanntlich, auch wenn man hundert Kilo wiegt, noch ein Kopfpolster drunter stecken, wenn man einen Dicken vorstellen will. Also stecken sich die Prominenten ungeheure Mengen von Arroganz unter die Weste. Dann gehen sie so herum, natürlich mehr erhitzt als erwärmt.

Aber auch die andern, die höchst-ungern-prominenten haben es nicht leicht. Sie arbeiten nämlich den ganzen Tag an ihrem Inkognito. Sie klappern vor Angst, sie könnten die Bekanntschaft der Frau Smith aus Glasgow machen. Sie beben vor dem Moment, wo ein Kompliment, über ihr neuestes Buch ihnen verraten wird, daß man „Dodsworth" meint und daß man sie konstant mit Sinclair Lewis verwechselt.

Ob sie nun aber die Prominenz zeigen, oder sie

Wohl weiß ich es, wir können uns nicht überfluten lassen. Aber wäre es unserem Bundesrat nicht möglich, die scheinbar eingeschlafene internationale Flüchtlingshilfe energisch zu wecken? Für kurze Zeit könnten wir viele Flüchtlinge aufnehmen. Auf einen Aufruf hin würden sich genügend Private dazu bereit erklären. Natürlich müßten diese Gäste bald weiter gehen. Aber Aufgabe der Schweiz wäre es, die anderen Länder aufzurütteln: Seht die Not und helft, helft rasch! So, wenn wir nur an uns denken, an unsere eigene Sicherheit, an unser eigenes Wohlergehen, erfüllen wir unsere Aufgabe als Schweizer nicht. Später werden wir von unsern Kindern und Kindeskindern hören müssen, daß in großer Not die Schweiz versagt und ihre Aufgabe als Asylland, als Heimat für Heimatlose vergessen habe."

In Memoriam

In Luzern, wo er seit zirka 20 Jahren wohnte, starb im hohen Alter von 85 Jahren Leopold Katscher, früher bekannt als Uebersetzer wertvoller Literatur aus französischem und englischem Sprachkreise. Unserem Blatte war der Verstorbene ein geschätzter Mitarbeiter, der speziell die Friedensbewegung von ihren Anfängen her genau kannte und ihr lebenslänglich verbunden blieb. Er gehörte noch zum Bekanntenkreise von Bertha von Suttner und war ihr und vielen ihrer Mitarbeiter in aller Welt persönlich verbunden. —

Unsere Hausdienstfrage

Eine Leserin schreibt uns:

Weshalb, so frage ich mich oft, spricht man bei der ganzen Diskussion fast nie von der Höhe der Bezahlung und ihren Resultaten? Hier ist m. E. viel falsche Einstellung zu korrigieren und die Ursache mancher Uebelstände zu beseitigen.

Hausdienststellen mit einem Monatslohn von 50—60 Franken gibt es gewiß eine Menge, — aber Löhne von 70, 80 Fr. und mehr werden verhältnismäßig selten bezahlt. Für intelligente Mädchen verringert diese Tatsache wesentlich den Anreiz, den Hausdienstberuf zu ergreifen und es darin zu Geschicklichkeit und Vielseitigkeit zu bringen.

Man wird einwenden, daß die allermeisten Frauen, wenn überhaupt, für eine Hilfskraft höchstens 50—60 Fr. monatlich auslegen können. Ist nun aber wirklich eine Hausangestellte „zu 50 Fr. billiger" als eine „zu 70 Fr."? Die Kosten für Nahrung, Zimmer und Wäsche sind genau die gleichen. Neben dem untüchtigen Mädchen muß vielfach die Putzerin, Büglerin, Flickerin, der Heizer, Gärtner, etc. beigezogen werden; 2—3 solche Taglöhne pro Monat ergeben schon den Aufschlag von 20 Fr. Mit einer erfahrenen, geschickten Hausangestellten fällt nicht nur ein Teil solcher Nebenausgaben dahin, sondern außerdem hilft solch ein guter Hausgeist unendlich viel Schaden an Hausrat und Nervenkraft ersparen. Ich habe stets gefunden, daß „billige" Hausangestellte viel teurer zu stehen kommen als gut bezahlte.

Die falsche Sparsamkeit der meisten Hausfrauen auf diesem Gebiet bedingt, in unheilvoller Wechselwirkung, die Mittelmäßigkeit der meisten vorhandenen Hausangestellten. Etwas primitive Kocherei und viel gedankenlose Putzerei, das ist so ziemlich alles, was vielfach, auch in guten Häusern, von den Mädchen verlangt wird. An Erweiterung der Kenntnisse und nennenswerte Lohnaufbesserung ist in solchen Stellen kaum zu denken. Erwartet man dann in andern Familien von den Mädchen, daß sie Neues hinzulernen und die Zeit zweckmäßig einteilen sollen, so sind sie oft schon abgestumpft und empfinden diese Ansprüche als unbequem.

Wie viel läßt sich z. B. in einem Haushalt ersparen, wenn alles rechtzeitig und gut geflickt wird, — und wie angenehm ist es für die Hausangestellte, nachmittags mit einer Handarbeit im Zimmer zu sitzen. Aber wie selten sind die Mädchen, die geschickt flicken und nähen können. Viele Hausfrauen verstehen entweder selbst nicht viel davon oder sie denken nicht daran, die Mädchen dazu anzuleiten.

Es kann nicht genug betont werden, daß es gerade für die Hausarbeit recht viel Intelligenz braucht, bei der Hausfrau und bei der Angestellten. Nur ein mit Intelligenz und liebevollem Lerneifer betriebener Haushalt ist eine anziehende und rationelle Angelegenheit. Die Losung sollte heißen: möglichst vielseitig ausgebildete Hausangestellte, — aber auch entsprechende Bezahlung.

L. A.-K.

Streifzug ins Ausland

In Moskau starb am 27. Februar

N. K. Krupskaja

die Gattin Lenins, an ihrem 70. Geburtstage. Nadeschda Konstantinowa Krupskaja war in jungen Jahren Lehrerin, wandte sich früh schon der revolutionären Arbeit zu und lernte als 25jährige Lenin, — Uljanow — kennen, mit dem sie sich verheiratete. Eine jahrzehntelange Lebensgefährtenschaft verband die beiden Kämpfer für gleiche Ziele. Verbannung nach Sibirien zuerst, dann von 1900—1917 Exil im Ausland, zumeist in der Schweiz, war ihr Los, bis sie 1917 in dem nun schon historisch gewordenen „plombierten Zuge" durch Deutschland zurück nach Rußland fuhren, dort die bolschewistische Revolution auslösend.

Frau Krupskaja leitete nach dem Siege des Bolschewismus in der Hauptsache das Schul- und Erziehungswesen und blieb eine unermüdliche Arbeiterin auch in den Jahren, da der Ruhm Lenins am höchsten stand. Wir wissen wenig um ihr Wirken und Wesen seit dem Tode Lenins, dem sie selbst an der Bestattungsfeier die Gedächtnisrede gehalten haben soll. Sicher ist, daß die alternde Frau in immer schärferen Gegensatz zu Stalin und seinen Methoden kam. — Spätere Publikationen werden uns wohl Gelegenheit geben, den ungewöhnlichen Weg der Verstorbenen und ihren Anteil am neuen Weg Rußlands besser übersehen zu können. —

Kirchliche Frauenarbeit in Norwegen.

Die norwegische Bischofsversammlung hatte 1936 einen Ausschuß eingesetzt zur Beratung darüber, welchen besondern Dienst die Frau innerhalb der Kirche leisten könnte. Die Arbeiten dieses Ausschusses sind jetzt beendet. Die Frau soll danach mit teilnehmen an der Seelsorge, besonders an Müttern und Kindern, sie soll Hausbesuche machen, soll sich auch um die Liebesarbeit der Gemeinde kümmern, soll nach Anleitung des Geistlichen bei der Vorbereitung von weiblichen Konfirmanden mithelfen. In den Anstalten, besonders in solchen mit weiblichen Insassen, ergebe sich mancherlei Möglichkeit der Frauenhilfe. Auch der Glöcknerdienst könne haupt- oder nebenamtlich von einer Frau ausgeübt werden. Die Ausbildung soll in einer Diakonissen- oder Gemeindeschwesternanstalt erfolgen. Die vorgesehene Arbeit der Frau wird unter Leitung und unter Aufsicht des Gemeindepfarrers stehen. Die Frage des geistlichen Amtes der Frau hat der Ausschuß unberührt gelassen.

E. P. D.

Bessere Arbeitsbedingungen

werden jetzt wohl zufolge der Bemühungen des Internationalen Arbeitsamtes für die Fabrikarbeiterinnen in Indien energisch angestrebt, wenigstes soweit es sich um den Sonderschutz für Mütter handelt.

Es wurde ein Gesetz geschaffen, laut dessen in den vereinigten Provinzen nun Vorschrift ist, daß jede Fabrik, die 50 oder mehr Frauen beschäftigt oder deren Arbeiterschaft aus mindestens 25 Prozent Frauen besteht und im Minimum 10 Frauen beträgt, eine Krippe beschaffen muß. Diese Krippe muß von einer dazu befähigten Angestellten geleitet werden, ferner müssen solche Betriebe, eventuell einige Betriebe zusammen eine qualifizierte Fürsorgerin anstellen, die sich um das Wohl der Arbeiterinnen zu kümmern hat. Frauen, die ein Kind stillen, haben das Recht, während einem Jahr nach der Niederkunft zweimal täglich eine halbe Stunde Pause einzuschalten, resp. eine Viertelstunde in Betrieben, die eine Krippe besitzen.

In der Provinz Bombay müssen in Betrieben mit mehr als 100 Arbeiterinnen ebenfalls Kinderkrippen eingerichtet werden, deren hygienische Einrichtungen genau vorgeschrieben sind.

Auch hier wird verlangt, daß qualifizierte Kinderpflegerinnen angestellt werden. 150 Fabriken, hauptsächlich Spinnereien und Webereien, auch einige Zündholzfabriken werden aufgezählt, die alle sofort diese Neuerungen einzuführen haben.

Helft den Berggemeinden!

(Eingesandt.) Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hat vor einiger Zeit zusammen mit dem Schweizerischen Fonds für Hilfe bei nichtversicherbaren Elementarschäden die

„Hilfe für Berggemeinden"

gegründet. Ihr Zweck ist, in Berggemeinden lebenswichtige Arbeiten durchzuführen, an denen sich die Einwohner selbst beteiligen und durch die dauernde Werte geschaffen werden, z. B. Erstellung von Wald- und Güterwegen, Verbauungen gegen Lawinen, Entwässerungen, Wasserversorgungen usw. Das neue Werk verlangt von dem, für den es geschaffen worden ist, tätige Mithilfe bekämpft so die Landflucht und fördert die Seßhaftigkeit. Es bewilligte schon an Projekte im Lötschental, in Isental, Uri, Ried-Mörel, Wallis, und Vogorno, Tessin, für eine Zeitspanne von durchschnittlich fünf Jahren 50,000 Franken. Man bittet alle, denen das Wohl unserer Bergbevölkerung am Herzen liegt, eindringlich, die Aktion zu unterstützen.

Spenden erbeten an Konto „Hilfe für Berggemeinden" bei der Schweizer. Nationalbank, Bern, Postscheckkonto III 5.

Von Kursen und Tagungen

Einführkurs für Rotkreuz-Hilfspflege in Zürich

(für Schweizerbürgerinnen) unter Leitung von Prof. Dr. P. Clairmont in der Chirurgischen Klinik des Zürcher Kantonsspitals (Haupteingang), vom 14. März bis 1. April, 14.30 Uhr bis 18 Uhr. (Theorie und Demonstrationen, anschließend praktische Uebungen in Gruppen in Krankensälen). Teilnahme unentgeltlich. Altersgrenze: 20.—50. Altersjahr.

Anmeldung an das Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale, am Schanzengraben 29, Zürich, bis 10. März.

Thurgauischer Kantonaler Frauentag

Mittwoch, 8. März 1939, 2.15 Uhr
im Rathaussaal Weinfelden.

„Wir Thurgauerfrauen u. die Hausdienstfrage"

Aus dem Programm: Kurze Voten über:
„Der Arbeitsmarkt im Hausdienst und unsere gegenwärtigen Aufgaben", Frl. A. Walder.
„Die Gewinnung und Vorbereitung der jungen Mädchen für den Hausdienst, durch Unterstützung von Elternhaus, Schule und Allgemeinheit", Frl. H. Brack.
„Die Hausfrau als Lehrmeisterin", Frau Imobersteg.
„Das gute Dienstverhältnis", Eine Hausfrau.
„Was ist ein Normal-Arbeitsvertrag?" Frau Zoß-Brüschweiler.
„Die besondern Verhältnisse auf dem Lande", Frau Rüdin-Meili.

Anschließend freie Aussprache. Nachher Kaffee im Volkshaus.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Frauenzentrale beider Basel. Mittwoch, 8. März, 14.30 Uhr, Johanniterhof, St. Johannvorstadt 38: Jahresversammlung. Nach den üblichen Traktanden: Vortrag von Herrn Dr. Imfeld, ehemaligem Chef der Eidgenössischen Preiskontrollstelle, über „Das Preisproblem in der Wirtschaftspolitik."

Basel, Akademikerinnen-Vereinigung: Versammlung, Mittwoch, den 8. März, 20.15 Uhr, im Café Friedrich, Falknerstraße 9, 2. Stock. Vortrag von Dr. Julia Gauß: Die Orientpolitik Papst Gregors des VII (Es handelt sich um eine wissenschaftliche Forscherarbeit der Referentin.) Gäste sind willkommen.

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern, 7. März, 20 Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse 31, Jahresversammlung. Nach den üblichen Traktanden: Bericht von Frau Dr. Oehler-Hartmann über Beobachtungen in einem abgelegenen Walliser Tal.

Zürich: Demokratische Frauengruppe. Samstag, 4. März, 15 Uhr, im Strohhof (Augustinergasse 3). Vortrag von Kantonsrat S. Bill-Waldkirch. Der kantonale zürcherische Staatshaushalt im Dienste des Volkes. (Frauen und Männer sind als Gäste willkommen.)

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Monatsversammlung, Mittwoch, 8. März, 20 Uhr, Rämistraße 26. Vortrag von Frau Dr. med. T. Hoeßly-Haerle: Die Bluterkrankheit und der Stammbaum der Bluter von Tenna u. a.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 6. März, 17 Uhr: Photographische Sektion: Farbige Diapositive werden gezeigt von Frau Kötscher-Welti und Frl. Anna Sulzer. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radio. 8. März, 16.30 Uhr, Frauenstunde: „Jugend untereinander". (Hänni Wäber, Sekretärin „Pro Juventute", Bern).

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Kaufen Sie für Ihren Salat das altbewährte Vertrauensprodukt

Citrovin

Feinster Citronenessig mit dem Saft der sonnendurchglühten Citrone. 1 Löffel Citrovin in 1 Glas Wasser wirkt sehr durststillend.

Neue gediegene Konfirmanden kleider bei MÜLLER x Sommerau THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Haushaltungspensionat „Wartburg" Mannenbach (am Untersee)
Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern
Bildung und Erstarkung des Charakters
Sprachkurse für Welsche
Kursbeginn 1. Mai und November
Verlangen Sie Prospekte

500 g 75 Rp. | 500 g 55 Rp. | 500 g 40 Rp.

Unsere Qualitätsprodukte
SEIFENFABRIK STRÄULI WÄDENSWIL

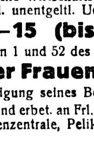
Wienerli offen und in Dosen
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Frankfurterli eine Ruff-Spezialität
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

BELL's Schweinefett
erste Marke der Schweiz
Erhältlich in allen Filialen zu billigsten Tagespreisen

SATTLEREI
Rud. Krebser
ZÜRICH 1
Unterer Mühlesteg 6
empfiehlt alle Sattlerwaren etc. Reiseartikel und Lederwaren, Filze und Hundeartikel

In prächtiger und gesund der Gegend gelegene, gut eingerichtete Haushaltungsschule leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren
Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey
3420

Confiserie
E. SCHURTER's ERBEN
beim Central und
im Haus zum Rüden



Das Schweizerische Wirtschaftsarchiv in Basel ersucht um mögl. unentgeltl. Ueberlassung der

Jahrgänge 1—15 (bis 1933)

und der Nummern 1 und 52 des Jahrgangs 1934

des „Schweizer Frauenblattes"

zur Vervollständigung seines Bestandes.

Gefl. Angebote sind erbet. an Frl. R. Goettisheim Präsid. der Frauenzentrale, Pelikanweg 9, Basel

verstecken, dem Publikum sind sie alle zusammen doch nicht prominent genug. Ganz so wie dem teilnehmenden Zuschauer kein Mensch, der einen Trauerfall erlitten hat, traurig genug ist, kein glücklich Verheirateter strahlend genug und kein junges Mädchen unwissend genug.

Aber die Prominenten sind nicht das Wichtigste in St. Moritz. Das wichtigste sind natürlich die einfachen Gäste, oder wie die Schweizer so schweizerisch-ehrlich sagen „die Frömden". Denn solche Leute bleiben immer und überall fremd. Sie bringen ihre Gewohnheiten, ihre Manieren, ihre Drogen mit. Vor allen Dingen ihre Eitelkeit. Eitelkeit aber ist eine Hypothek, so belastend, daß sie das ganze Grundstück entwerten kann. Solch ödem Brachland nützt selbst die Engadiner Sonne nichts.

Die angenehmsten Menschen in St. Moritz sind die erstklassigen Sportsleute. Für die ist Schnee nicht tief, Berge nicht hoch, Eis nicht glatt, nichts schwer, alles wunderbar einfach. Ihr hartes Training schenkt ihnen himmlische Leichtigkeit und beglückende Balance. Natürlich sind auch sie nicht ganz glücklich. Denn ihre Herrlichkeit ist sehr kurz, dauert oft nur ein Jahr, und ihnen flicht die Nachwelt wirklich keine Kränze. Aber sie haben den Tag, sie sind die Beherrscher der Stunde, und so sehen sie siegreich aus, als dächten sie mit Recht: „Ich passe in die Landschaft. Mir gehört sie."

Die interessantesten Leute in St. Moritz sind jedoch die Schweizer Wirte. Sie, die glücklichen Verwalter dieser Zauberhöhensonne, fürchten augenscheinlich den Neid der Götter. Infolgedessen treten sie so wenig als möglich in die Erscheinung. Ein gutes Schweizer Hotel wird von Heinzelmännchen besorgt. Diese kochen herrlich, räumen unwahrscheinlich rasch auf, servieren wie der Wind und sagen „gern" dazu. Der Gast wird behandelt wie ein zartes, geliebtes Kind. Alles kann er um sein Geld haben. Nur eines kann er um sein Geld nicht haben: Einblick in das Wesen des Wirtes, weshalb der Schweizer allen Völkern ein Rätsel ist. Was tut er, wenn er nicht gerade um des Gastes Wohlsein besorgt ist? Das ist ganz einfach: er ist damit beschäftigt, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Und es gelingt ihm zu seiner Freude. Denn er ist besorgt, man könnte denken, er habe etwa mehr Geist, mehr Humor, mehr Schönheitssinn als seine Gäste. Das wäre unkulant. Aber auch mehr Talent als seine übrigen Eidgenossen darf keiner zeigen. Denn das ist gegen die Demokratie. So fährt der Fremde nach Hause und erzählt von dem berechnenden, nüchternen Schweizer. Er hat nämlich nie gehört, wie ein Schweizer zu einem Kind oder zu einem Hund spricht und hat nie den Liebesbrief eines Schweizers in der Hand gehalten.

Aber die Sonne kümmert sich weder um Prominente, noch um Zahlende, noch um Wirte. Sie scheint und leuchtet, und wer will, kann hier gesund und froh, sogar schön werden; kann alle politischen Mißgriffe seiner Heimat vergessen, die schlechte Handelsbilanz verdrängen, die eigene Unzulänglichkeit überwinden. Er kann verschmerzen, daß er nicht Klavierspielen gelernt hat, daß ihm in seiner Jugend keine Gelegenheit geboten war, Eiskünste zu lernen, daß er nicht zur gleichen Zeit in Miami sein kann, daß in der Welt in diesem Augenblick hunderttausend gute Bemerkungen gemacht werden, die er nicht hört, und daß er ganz bestimmt einmal sterben wird.

Aber das alles kann er nur, wenn er sich über die Sonne wirklich freut. Wie alle Schönen nimmt sie Gleichgültigkeit übel. Man wird dann höchstens müde von ihr oder bekommt einen Sonnenbrand.

Täglich 2 mal BANAGO kräftigt und macht lebensfroh!
grosses Paket Fr. 1.70
½ „ „ -.90
nährt, stärkt, stopft nicht!
NAGO Chocolat OLTEN

Grippezeit! sofort gurgeln mit Sansilla dem Gurgelwasser für unser Klima
schützt vor Ansteckung.
Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken

extra für Sport und Pic-nic
stärkt und erfrischt
Sporting
violett - Milch-Chocolade
rot - halbsüsse Fondant
Lindt & Sprüngli
100 gr. 60 Cts.

LE BON SECOURS — GENEVE
ECOLE ET ASSOCIATION D'INFIRMIERES
fondée en 1905 par la Doctoresse Champendal
18 MOIS D'ETUDES
Cours theorique - stage pratiques
CERTIFICAT
Après un complément d'1 an ½ de stages hospitaliers • DIPLOME PROFESSIONNEL • Reconnu par la Croix Rouge
POUPONNIERE DU BON SECOURS
Cours de puericulture: 7 mois
Stage specialement destiné aux jeunes filles desireuses de se préparer à leur tâche future de mère de famille. 30522
Elèves temporaires admises (Missionaires, travailleuses sociales etc.)
Programme et renseignements: Direction, 15 avenue Dumas

Wolle für alle Handarbeiten
In unserer Strickstube am Rennweg 57 erhalten Sie gratis Anleitung und Rat in allen Handarbeitsfragen.
Pfister-Wirz A.G.
Rennweg 57
Zweierstraße 33
Schaffhauserplatz
Zürich

SAMENHANDLUNG
J. P. Krichtel
b. Zeughaus, Ankerstraße 122
Zürich 4
empfiehlt sich in Vögeln, Vogelkäfige und Vogelfutter, Katzenfutter und Hundekuchen etc. 266

Mass-Corsets
Reparaturen u. Änderungen werden prompt ausgeführt!
FRAU L. ALBRECHT
Universitätsstr. 117
ZÜRICH 6 Tel. 61.205

Vermählungskarten
liefert in feiner Ausführung
Buchdruckerei Winterthur

Lüthi Coiffeur Zürich 4
Badenerstraße 89, vis-à-vis Bezirksgebäude
Bekannt für feinen Service Telephon 51141
Dauerwellen Fr. 10.-
Für dieses Inserat vergütte ich 10%

Frauenbildungsschule
Neumünsterallee 1 Zürich 8
der Wilhelm Schultheß-Stiftung im orthopädischen Institut,
bietet jungen Mädchen Gelegenheit, sich theoretisch und praktisch auszubilden in Haushalt und Pflege, Erziehung, Fürsorge und Anstaltsarbeit, ermöglicht in zwei Jahren eine Berufsausbildung mit guten Aussichten für Anstellungen in Familie und Anstalt. Sie ist zugleich eine Grundlage für eine weitere Ausbildung in Krankenpflege und sozialer Fürsorge und auf dem Gebiete der Orthopädie. Stipendienmöglichkeiten. Eigene Stellenvermittlung.
Kursbeginn: Mai. Kursdauer: 2 Jahre. Schlußprüfungen, Diplom. OF 24409 Z
Mündliche Auskunft über Berufsfragen und -Aussichten erteilt ein Mitglied der Arbeitsgemeinschaft oder die Schulleiterin: Claire Hallauer-Schultheß.

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack u. Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen, süßen Nußgeschmack.
SPEISEOEL Ambrosia

Gehören Sie auch zu denen, die die Handarbeit schätzen?
Dann denken Sie bei Ihren Anschaffungen an unsere handgewebten Artikel wie: Teppiche aus licht- und waschechten Riemli, Tisch- und Bettwäsche (Leintücher mit schönen Borden), Diwandecken, Möbel-, Kissen-, Schurz- und Trachtenstoffe, Gartenschürzen, Papeteriesachen. Aus Ihren abgetragenen Kleidern weben wir Ihnen schöne und solide Milieux (bis 290 cm breit), Läufer, Vorlagen, Diwandecken u. Kissen. Die Resten und Kleidungsstücke können ungeschnitten geschickt werden, das Verschneiden gibt hiesigen Frauen etwas Verdienst. 6492
Hausweberei Saanen (Berneroberland)
Gemeinnütziges Unternehmen. Bitte verlangen Sie Prospekte

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	LaChaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

Einst 1938 und Jetzt 1939

24. Februar 1938

Verwaltungskommission Schweiz. Konsumvereine (im „Volksrecht"):

„Aufforderung zu Hamsterkäufen.

Eine Migros-Aktion zugunsten der Besitzenden.

Der Aufruf der Migros A.-G. ist unseres Erachtens dazu angetan, in weiten Kreisen eine Beunruhigung hinsichtlich der Bedarfsdeckung hervorzurufen und wieder die schlimme Situation wie zu Beginn des Krieges 1914 zu bewirken, die durch die unvernünftigen, das Volksganze schädigenden Hamstereinkäufe gekennzeichnet ist.

Wir empfehlen den Verbandsvereinen, dieses Manöver der Migros A.-G. nicht etwa mitzumachen..."

18. März 1938

Schweiz. Spezereihändler-Zeitung:

„Panikmacherei.

... Es handelt sich hier nicht nur um eine miserable Verquickung von Politik und Geschäft, sondern um Gefährdung von Ruhe und Sicherheit in unserem Lande durch eine Handvoll unverantwortlicher Streber nach Macht... Es wäre für unser Land besser, wenn die Behörden handeln, bevor aus dem Volke heraus der Aufstand gegen den Wahnsinn solcher politischer Geschäftemacherei kommt.

Duttweiler ist eine Landesgefahr!"

4. Februar 1939

Verband Schweiz. Konsumvereine (im „Genossenschaftlichen Volksblatt")

„Vorsorge für Zufuhrschwierigkeiten.

Man kann sich darum billig fragen, ob nicht jetzt schon Ursache zu drastischen Vorschriften auch für Private vorläge, denn wer gleich in den ersten Tagen einer solchen Zeit der Oeffentlichkeit zur Last liegt, **ist ein Schädling und hat deshalb auch zu befürchten, daß er vorübergehend seinem Schicksal überlassen wird...."** (von uns hervorgehoben).

25. Februar 1939

Allgemeiner Consumverein beider Basel (im „Genossenschaftlichen Volksblatt")

„Notvorräte anlegen, eine nationale Pflicht!"

11. Februar 1939

Lebensmittel-Verein Zürich (im „Genossenschaftlichen Volksblatt")

„Wir haben schon mehrmals auf die volks- und kriegswirtschaftliche Bedeutung hingewiesen, die der privaten Lagerung von Lebensmitteln zukommt... Eine eiserne Nahrungsmittelreserve sollte heute in jedem Haushalt vorhanden sein..."

Unser Standpunkt

Inzwischen ist nun bekannt geworden, daß die Behörden tatsächlich einen gewissen Zwang zur Anlage von Notvorräten ausüben wollen. Es soll jede Familie verhalten werden, einen kleinen Vorrat in Waren, die wir seinerzeit empfahlen, etwa für zwei Monate ausreichend, im Hause zu halten. Für den Unbemittelten sollen, was durchaus anzuerkennen ist, Erleichterungen geschaffen werden, die man allerdings noch nicht genau kennt.

Wir sind nun immer noch der Ansicht, daß es absolut genügen würde, wenn die Behörden dem Bürger mit allem Ernste folgendes sagen würden: Die Möglichkeit von Verwicklungen ist vorhanden. Treten Verwicklungen ein, so ist anzunehmen, daß in der ersten Zeit die vorhandenen Arbeitskräfte, Transportmittel usw. ganz für militärische Bedürfnisse in Anspruch genommen werden. Ein Run auf die Geschäfte muß dann unbedingt vermieden werden. Und so kann es vorkommen, daß die Familien, die nicht in ruhiger Zeit vorsorgten, dann auch nichts bekommen. Die Behörden empfehlen daher dringend rechtzeitige Anlage eines Notvorrates.

Es hat ja keinen Zweck, mit Zwang zu drohen, wo man doch keine Kontrollmöglichkeiten besitzt. Viel besser ist es, mit dem Bürger aufrichtig und bestimmt zu reden.

Im übrigen ist der vom Bundesrat in Aussicht genommene Notvorrat im Betrag von ca. Fr. 6.— bis 8.— pro erwachsene Person verhältnismäßig sehr gering. Wohl dürfte er dem heutigen Konsum solcher Dauerartikel **in normalen Zeiten** entsprechen; doch ist ja der Notvorrat für eine **anormale** Zeit bestimmt, und mit dem Eintritt von Zufuhrschwierigkeiten, mit etwaiger Rationierung von Brot, Butter etc. wird selbstverständlich der Konsum in jenen Artikeln in den Familien sich vervielfachen. **Fr. 6.— bis 8.—, das ist ein Nährwertvorrat für höchstens eine Woche!** Wir fordern jede Familie, die einigermaßen dazu in der Lage ist, nach wie vor auf, einen **ansehnlichen** Vorrat anzulegen, denn erst dieser bietet eine wirkliche Entlastung der ganzen Wirtschaft. Für Unbemittelte muß unbedingt auf andere Weise vorgesorgt werden, indem z. B. heute schon Arbeitslose und Familien mit kleinem Einkommen usw. sich anmelden und Karten erhalten, die sie im Falle von Versorgungsschwierigkeiten vor allem zum Bezug von bestimmten Waren für eine bestimmte Zeitdauer berechtigen.

Nachdem auch der zweite Vorschlag, den wir schon am 2. August 1934 dem Chef des Eidgen. Militärdepartementes machten, nämlich daß die Inhaber von Importkontingenten verhalten werden sollen, einen mehrmonatigen Vorrat der betreffenden Waren auf Lager zu legen, endlich nach über vier Jahren in Bern Gnade gefunden hat, sollten diese Vorräte ausreichen, um jene Versorgung der Unbemittelten, Arbeitslosen etc. sicherzustellen.

Unser einfacher Rat:

Kaufen Sie unsere Waren in den Verpackungen, wie sie sind. Bewahren Sie solche in einem trockenen und gleichzeitig kühlen Raum auf. (Achtung: Oel wird durch Lichtstrahlen zersetzt, muß also entweder in dickes Papier eingewickelt oder an dunklem Ort aufbewahrt werden.) Dann konsumieren Sie die Waren nach Maßgabe des Datums auf den betreffenden Paketen, immer die erstgekauften Waren zuerst verbrauchend. Selbstverständlich sind die verbrauchten Quanten stets neu zu ersetzen. So werden die Waren im Moment des Konsums völlig intakt sein und auf alle Fälle nicht älter, als sie durchschnittlich nach landesüblichen Begriffen beim Einkauf irgendwo sind.

Im übrigen halten wir Blechdosen zu **Fr. 2.—** zur Verfügung. Sie sind in allen Lokalen zu haben, desgleichen Bestellscheine für unsere Standard-Packungen.

Verbilligte eingesottene Butter

Der Milchverband gibt ein Communiqué heraus, wonach die Abgabe der verbilligten eingesottenen Kochbutter vorübergehend eingestellt wird mit der Begründung, daß Kochfettfabriken die eingesottene Butter als Zusatz zu ihren butterhaltigen Fetten brauchen, die für die Hausfrau bestimmte verbilligte eingesottene Butter in Detailverkaufspackungen in den Läden aufkaufen, um sich so den Preisvorteil zu sichern.

Der Kochfettfabrikant darf nach Vorschrift die für ihn auch teilweise verbilligte eingesottene Butter nur direkt vom Verband beziehen. Daher verstößt die vorliegende Handlungsweise gegen die Vorschriften und gegen das Interesse der Hausfrau. Der Milchverband ist berechtigt, die Bücher etc. der Kochfettfabrikanten zu prüfen. Wir würden dies dringend empfehlen, da es in der Hauptsache nur Trustfabriken sein können, die sich zu Lasten der Konsumenten Vorteile verschaffen — vorausgesetzt, daß die Behauptung des Milchverbandes überhaupt stimmt —, denn 90 Prozent der Kochfettfabriken sind heute vom Trust kontrolliert.

Zu bemängeln ist die Preispolitik des Verbandes. Im Januar 1938 Erhöhung des Preises von Fr. 4.10 auf Fr. 4.40. Am 3. Februar 1939 Ermäßigung des Preises von Fr. 4.40 auf Fr. 3.40. Dann, am 23. Februar Einstellung des Verkaufes zufolge der Wirkungen, die man nicht vorausgesehen hat, aber bei einiger Mühe doch voraussehen konnte. Und hier sind wir eben der Meinung, daß ein Kaufmann, der selbst bezahlen muß, bessere Augen für Fernsicht hat als ein Verband, der sich für die Deckung des Defizits an den Staat wendet und der mit dem Abnehmer machen kann was er will, also auch den Verkauf von einem Tag auf den andern sperren.

Wir werden nächstens dieses Thema gründlich behandeln.

KAUFT SCHWEIZER EIER!
Sie unterstützen damit die einheimische Produktion

Sardinen { portug., in Oel ⅛ Bchs 25 Rp. / portug., in Oel ¼ Bchs. 65 Rp. (ohne Haut und ohne Gräte)
Thon { franz., in Olivenöl ⅛ Bchs. 35 Rp. / franz., in Olivenöl ¼ Bchs. 65 Rp. / *franz., Miettes, i.Oel ⅛ Bchs. 25 Rp.
*Sardellenfilets, spanische 1/16 Bchs. 45 Rp.

*Delikateß-Salm, roter, „Sea rose" Alaska ½ Büchse Fr. 1.—

Rollmops (4 Stück) per Dose 40 Rp.
Ochsenmaulsalat ca. 220-g-Dose 50 Rp.

Besonders vorteilhaft:
Schmalzbohnen, grüne ¼ Dose 65 Rp.
*Bohnen, mittelfein ¼ Dose 75 Rp.
Spezialqualität: garantiert fadenlos!

Cornichons, im Weinessig, kleinste (Fruchtinhalt 135 g) ¼ Büchse 50 Rp.
*Delikateß-Gewürz-Gurken mit Weinzusatz 100 g 15 Rp.

Mayonnaise, feinste 100 g 20 Rp. (Glas 120—130 g 25 Rp., Depot 25 Rp. extra)
Ital. Salat, feinster 100 g 23,8 Rp. (Glas 200—220 g 50 Rp., Depot 25 Rp. extra)
*Tafelsenf in Tuben, mild und scharf Tube 70 g 25 Rp.

Chnusperli, gemischt (130 g 25 Rp.) 100 g 19⅕ Rp.
*Mandelzüngli Paket zu 6 Stück 50 Rp.
*Schenkeli in Oel gebacken 100 g 25 Rp. (200 g 50 Rp.)
*Nougat-Cakes / *Trüffel-Cakes 300 g Neugewicht per Stück Fr. 1.-

Ceylon-Tee echt, in dieser feinen Hochlandqualität nur bei der Migros erhältlich (105 g Fr. 1.—) per 100 g 95 ¼ Rp.

*Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.